

EINGREIFENDE WISSENSCHAFT

von Johan Galtung

Wissenschaftskolleg zu Berlin
Wallotstraße 19

1000 Berlin 33

Juli 1983

Die politische Wissenschaft war immer eingreifend, das ist nichts Neues. Man hat immer dem Kürfürsten etwas ins Ohr geflüstert und Wissenschaftlichkeit als Legitimierung benutzt; auch das ist nichts Neues. Ich glaube auch es ist richtig, daß es so ist: Wissenschaftler im Allgemeinen und Politologen ganz besonders haben etwas zu sagen, sie haben Zugang zu Daten, mit all ihren Theoriedefiziten haben sie auch Theorien, sie haben Möglichkeiten Lösungen vorzuschlagen, die andere nicht kennen, weil die Politologen zumindest im Prinzip Problemtypologien und Lösungstypologien beherrschen. Wenn Ärzte Zeugen eines Unfalles sind, greifen sie ein: sie stören sich nicht daran, daß man zuerst mehr Forschung machen muß, und dann Probleme der wissenschaftlichen Wertfreiheit diskutiert.

Die Politologie war nie wertfrei, und dürfte nie wertfrei sein. Die interessante Trennung verläuft nicht zwischen Wertfreiheit oder Engagement, sondern zwischen expliziter und impliziter Wertvorstellung. Ebenso wie die medizinische Forschung ist die Friedensforschung nicht wertfrei: es geht darum, Bedingungen des Friedens kennenzulernen, ebenso wie es in der medizinischen Forschung um die Frage von Bedingungen der Gesundheit geht.

Damit hört es aber nicht auf. Ganz wie in der Medizin geht es auch um die Frage von Profylaxe und Therapie. Der Unterschied besteht darin, daß es wenig Konsens gibt, oder, vielleicht besser ausgedrückt: es gibt in der Friedensforschung ein besseres Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Auffassungen wie man Profylaxe und Therapie macht im Gegensatz zur Medizin, wo sich ein "Normalbild" herauskristallisiert hat. Die etablierte Medizin ist in ihren Strukturen vielleicht nicht so verschieden von der etablierten Sicherheitspolitik. Meiner Meinung nach ist es in beiden Fällen das beste eine sowohl-als-auch statt eine entweder-oder Haltung einzunehmen.

Das wichtigste Friedensproblem heute liegt aber nicht in der Diagnoseforschung, sondern in der Profylaxe- und Therapie-forschung. Es ist eine Frage von Alternativen, von Lösungen. Man

kann es aber überhaupt nicht von Diagnose trennen, also besteht die Notwendigkeit nicht nur Lösungsforschung sondern auch Problemforschung zu betreiben. Wie macht man das heute am besten?

In einer Demokratie zu leben heißt auch Respekt vor den Meinungen der Allgemeinheit zu haben, auch wenn diese Meinungen nicht mit den eigenen übereinstimmen. Komplizierte Dinge wie Problemdiagnose und Lösungsvorschläge kann man nicht durch Umfragen im üblichen Sinne kennenlernen. Wenn man die Bevölkerung als eine Quelle der Erkenntnis ausnutzen möchte, muß man tiefer gehen. Eine Arbeitsmethode ist die Dialogmethode, wo Forscher in kleinen Gruppen, wo intensiv diskutiert wird, ganz ehrlich, ganz wie man ist, ohne Rollen zu spielen, ganz als ob es in einer gewöhnlichen Diskussion wäre, "eingreifen". Die Tagesordnung ist nur mit einigen Stichworten angedeutet, die Personen sind von der Straße, in der Straße als Teilnehmer eingeladen. Das dauert etwa ein oder zwei Stunden. Die besten Forscher für diese Methode sind die Forscher, die am ehrlichsten sind, die nicht ihre Rolle als eine Journalisten- oder Interviewerrolle verstehen, sondern als eine aktive Teilnehmerrolle neben den nicht-Forschern. Es ist die Gleichberechtigung zwischen Forschern und nicht-Forschern, die hier zentral ist, nicht die Ausnutzung der nicht-Forscher als Rohstoffe für eine Datenkartei.

Es ist nicht unbedingt notwendig, ein Tonbandgerät dabeizuhaben und danach ein Protokoll schreiben: es genügen Stichworte und wenige Sätze. Mein Vorschlag wäre also, daß auf der Tagesordnung nur zwei Punkte stehen: Was sind die wichtigsten Probleme im Ost West Konflikt? Was sind die möglichen Lösungen? Man notiert dann ganz einfach was dabei herauskommt und am Ende erstellt man Problem- und Lösungskataloge. Die Anmerkungen der Forscher kann man auch notieren, aber dann mit der Anmerkung, daß es sich um Vorschläge der Forscher selbst handelt.

Man braucht eine genügende Anzahl von Dialogen, aber man darf nie die Hoffnung hegen, daß diese einigermaßen repräsentativ sein könnten. Wichtiger als Repräsentativität ist es hier, Dialoge mit

verschiedenen und in verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu führen, mit ungefähr denselben Tagesordnungen. Statistische Analyse ist nicht die Arbeitsmethode, die Zielsetzung ist Inhaltsanalyse, die Suche nach Breite, Reichweite, tieferen Einsichten. Es geht weder darum Menschen zu überzeugen, noch darum überzeugt zu werden, sondern nur darum, besser zu verstehen wie die Menschen im allgemeinen denken.